



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Silberschlag, C.: Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg und die kirchliche
Bewegung seiner Zeit. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gemacht wurde. Alsdann war die Wirkung ähnlich der einer Tragödie, jedoch ungleich mächtiger; es fand eine Reinigung der Leidenschaften, hier der Gefühle von Furcht und Schrecken, statt, und dies so oft jemand an der Feier theilnahm. Wer aber den Glauben nicht hatte, der konnte nachher, wie Alkibiades und Genossen, mit den Mysterien Komödie spielen und sie in Privathäusern nachmachen, wobei jener selbst, laut der gegen ihn gerichteten Anklageschrift, die Rolle des Hierophanten hatte. Wie in jenen Zeiten der ganze griechische Götterglaube vor der Aufklärung weichen mußte, so verlor sich bei diesen Gebildeten auch gegenüber den Mysterien alle Scheu, während vordem die Hellenen, wie ein Schriftsteller der Kaiserzeit sagt, dieses Stück ihrer Religion um so viel heiliger geachtet hatten als alle übrigen Götterdienste, wie sie die Götter höher stellten denn die Heroen. Aber diese Aufklärung erwies sich auf die Dauer unkräftig, auch nur die hellenische, so vielfach entstellte und mangelhafte Religion und die noch viel schlechtere hellenische Theologie zu zerstören, und so behaupteten sich mit dem Uebrigen auch die Mysterien, und zwar verhältnißmäßig in hohem Ansehen, so lange das Heidenthum überhaupt bestand, von dem sie ein letztes Bollwerk bildeten. Zu bedauern, daß auch sie schließlich vor dem Christenthum verschwanden, wäre nicht anders, als nach Aufgang der hellen Sonne die nächtliche Lampe zu vermissen, mochte auch deren Schein während des Dunkels noch so lieb und erfreulich gewesen sein.

Riel.

S. Blasf.

Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg und die kirchliche Bewegung seiner Zeit.

II.

So war die Lage der Dinge, als im Herbst des Jahres 1431 das Konzil zu Basel zusammentrat. Das Konzil war Anfangs nur von wenigen Geistlichen besucht. Die Hussiten, welche dorthin eingeladen waren, wiesen Anfangs die Einladung zurück. Der Papst Eugen IV., der noch im Jahre 1431 auf Martin V. gefolgt war, beschloß unter diesen Umständen die Verlegung des Konzils nach einer Italienschen Stadt. Der Legat Julian de Cesarini, derselbe, der auf dem Kreuzzuge nach Böhmen den Kurfürsten Friedrich begleitet hatte, widerrieth dem Papst diese Verlegung. Er stellte ihm vor: „Die Auflösung des Konzils sei ein Sieg der Ketzerei, vor der die Kirche zu fliehen

Grenzboten IV. 1877.

48

scheine, nachdem die Waffenmacht vor ihr geflohen sei. Sie sei ein Geständniß der Unverbesserlichkeit des Klerus: sie sei eine Aufforderung zum Vorgehen der feindlichen Laien. „Der Menschen Gemüther“ so schrieb der Legat wörtlich, „sind mit Bösem schwanger und schon beginnen sie das Gift auszuspeien. Raub und Mord an Geistlichen verübt, wird ihnen ein Gott gefälliges Opfer erscheinen. Das Konzil hemmt sie noch; wird es aufgelöst, so werden sie alle Zügel schießen lassen. Alle Schuld, aller Haß, alle Schmach werden auf die Kurie fallen.“

Der Papst erklärte trotz dieser Gegenvorstellung seines Legaten das Konzil für aufgelöst. Die versammelten Geistlichen trotzten aber dem Befehle des Papstes und blieben auch nach der Entfernung seines Legaten in Basel versammelt, indem sie die Erklärung abgaben, ein allgemeines Konzil stehe höher als der Papst und könne von ihm nicht aufgelöst werden. Gerade diese unerwartete Selbstständigkeit verschaffte dem Konzil Ansehen. Es ward mehr als vorher besucht; auch die Hussiten begannen, Vertrauen in das Konzil zu setzen; auf wiederholte dringende Vorstellungen Friedrichs I. und im Vertrauen auf die von diesem den Gesandten der Hussiten garantirte Sicherheit sandten endlich die Hussiten zu Anfang des Jahres 1433 eine Gesandtschaft nach Basel zur Verhandlung mit dem Konzil. Diese Gesandtschaft bestand aus vier Geistlichen, worunter ein Engländer Namens Payne, der wahrscheinlich mit andern Anhängern Wiclefs nach Böhmen gekommen war; diese Geistlichen wurden geleitet durch mehrere hundert Hussitische Reiter, deren Anführer Prokop der Große und der Anführer der Utraquisten Ritter Kopka waren.

Als diese Gesandtschaft in Basel einzog, waren dort Tausende von Menschen versammelt, um die Krieger zu sehen, deren Thaten seit mehr als zehn Jahren ganz Europa mit Staunen erfüllt hatten. Prokop und Kopka ritten an der Spitze dieser Gesandtschaft in Basel ein. Vorzüglich Prokop zog die Blicke der Zuschauer auf sich. Wenige wohl unter den Zuschauern dieses Einzugs mochten ahnen, daß die Zahl der Siege des tapferen Prokop damals bereits gezählt war, daß er nur noch eine Schlacht liefern sollte, in der sein Heer den Untergang und er selbst durch die Hand des Ritters Kopka, der an seiner Seite in Basel einritt, den Tod finden sollte.

Ehe die Verhandlungen des Konzils mit den Hussiten begannen, war der Kardinal Julian wieder Vorsitzender des Konzils geworden, da der Papst die Auflösung des Konzils wegen des allgemeinen Widerspruchs, den solche fand, wieder zurückgenommen. Der Kardinal Julian forderte nun die Hussitischen Geistlichen, als sie in die Versammlung des Konzils eingetreten waren, auf, sie möchten sich wieder der Kirche anschließen, die Kirche sehne sich darnach, sie wieder als ihre Kinder aufzunehmen. Rokyczana, der angesehenste Geistliche

der Hussiten, erwiderte darauf, daß auch die Hussiten den Anschluß an die allgemeine Kirche dringend beehrten, daß sie auch sich der Autorität der allgemeinen Kirche unterwerfen würden, wenn man ihnen die vier Bedingungen zugestehen wollte, welche sie bereits bei der Belagerung Prags im Jahre 1420 vom Kaiser Sigismund gefordert hatten. Die versammelten Väter des Konzils waren im höchsten Grade erstaunt, daß die Hussiten nicht mehr forderten. Dieser Bewunderung gab der Kardinal Julian Ausdruck, indem er sagte: „Wir glaubten, ihr hättet ganz andre Meinungen; wir dachten, ihr wäret der Meinung, daß der Orden der Minoriten vom Satan gestiftet wäre.“ Hierauf ergriff Prokop, der mit den Geistlichen in den Saal des Konzils gekommen war, das Wort und führte aus, daß die Hussiten allerdings der Ansicht seien, man müsse das ganze Mönchswesen aufs Entschiedenste verwerfen. Er führte diese Ansicht in so kräftiger Weise aus, daß die Väter des Konzils ihn durch laute Aeußerungen des Mißfallens unterbrachen und daß der Kardinal Julian die Sitzung aufhob. Hiernächst veranlaßte das Konzil Disputationen von vier durch dasselbe gewählten Gelehrten mit den vier Hussitischen Geistlichen über die von den letzteren gestellten Forderungen. Diese Disputationen dauerten vier Wochen lang. Prokop der Große, in welchem das lebendige Interesse für theologische Fragen, welches ihn einst als Mönch beseelt haben mochte, wieder erwacht war, wohnte diesen Disputationen nicht nur bei, sondern ergriff dabei auch selbst zuweilen das Wort; unwillig äußerte er sich namentlich darüber, daß unter den Opponenten der Hussiten sich auch ein Bischof von Ragusa in Dalmatien befand, denn dieser war von Slawischer Nationalität, und Prokop äußerte, es sei Unrecht, daß ein Mann des Slawischen Volksstammes bei dem religiösen Streite auf Seiten der Deutschen stehe; so groß war die Rolle, welche bei diesem anscheinend rein kirchlichem Streite doch auch die Nationalität spielte! Schwerlich mochte damals Prokop ahnen, daß die Reste der Taboritischen Sekte dereinst in Deutschland Aufnahme und Zuflucht suchen und finden würden, daß die von dem Böhmen Huß ausgegangene geistige Bewegung ihre Hauptfortbildung hundert Jahre später durch Deutsche und im Deutschen Volke finden sollte.

Sehr erstaunt waren übrigens die Väter des Konzils bei den Verhandlungen über die Kenntniß und den Scharfsinn, den die Geistlichen der Hussiten zeigten. Man hatte bis dahin in den Hauptstücken der Bildung Europas, namentlich in Italien und Frankreich, die Böhmen etwa so betrachtet, wie wir etwa jetzt die Serben oder Montenegriner betrachten. Eine Einigung zwischen den Hussiten und den Geistlichen des Konzils kam nicht zu Stande, doch wurden die Verhandlungen nach einigen Wochen abgebrochen mit der Abrede, sie demnächst fortzusetzen.

Diese Fortsetzung der Verhandlungen erfolgte hauptsächlich in Folge des unermüdblichen Betreibens des Kurfürsten Friedrich I. zu Eger. Die Bemühungen des Dr. Tacke, Hofkaplans Friedrich I. auf Seiten der Katholiken und des Predigers Kolyczana auf Seiten der Hussiten führten endlich zu einer Einigung, die aber auf Hussitischer Seite nur durch die Utraquisten und nicht auch durch die Taboriten angenommen wurde. Den Hussiten wurden die vier Forderungen, welche sie schon im Jahre 1420 zur Bedingung ihrer Unterwerfung gemacht und dann wieder in Basel dem Konzil vorgelegt hatten, jetzt endlich eingeräumt, aber allerdings mit sehr erheblichen Modifikationen. Namentlich ward die erste und Hauptforderung der Hussiten, daß das Wort Gottes von ihren Priestern in ihrer Muttersprache überall ungehindert in Böhmen und Mähren sollte gepredigt werden dürfen, ihnen nur mit der Maßgabe bewilligt, daß zur freien Predigt des göttlichen Wortes nur verordnete Priester zuzulassen, ohne Nachtheil der höchsten Gewalt des Papstes. Diese wesentlich modifizierte Bewilligungen der vier Forderungen der Hussiten, bekannt unter dem Namen der Prager Kompaktaten, wurden, nach langen Verhandlungen in Eger und Prag, vom Konzil zu Basel und hierauf auch vom Papste genehmigt.

Die Utraquisten unterwarfen sich nach diesen Bewilligungen dem Konzile und dem Papste. Die Taboriten verweigerten die Unterwerfung, weil ihnen die vier Forderungen nicht unbedingt eingeräumt waren. Man hat es häufig als einen Beweis der Verblendung und des Uebermuths der Taboriten angesehen, daß sie die Annahme der Prager Kompaktaten verweigert haben, jedoch mit Recht hat Schleiermacher in seiner Kirchengeschichte ausgeführt, daß die Taboriten die Prager Kompaktaten nicht annehmen konnten, ohne ihrem Prinzip untreu zu werden. Denn gerade die hauptsächlichste der vier Forderungen, die Freiheit der Predigt, war, wie bemerkt, in einer solchen Form eingeräumt, daß sie eigentlich vom Belieben des Papstes abhängig gemacht, d. h. abgeschlagen war. Nun befanden sich aber die Taboriten in Bezug auf die Verhandlung mit dem Papste und dem Konzil in einer ganz andern Lage, als die Utraquisten. Die Utraquisten wichen nur in Einzelheiten, namentlich im Ritus des Abendmahls, von der katholischen Kirche ab; wir können sie wohl den heutigen Alt-Katholiken vergleichen; die Taboriten dagegen hatten das Prinzip aufgestellt: nur die Bibel sei Grundlage des Glaubens; in der Bibel selbst aber machten sie einen Unterschied zwischen den einzelnen Büchern und Aussprüchen, denn — so sagten sie — nicht alle Verfasser der biblischen Bücher seien bei jedem Worte vom heiligen Geiste geleitet worden. In Gemäßheit dieses Prinzips verwarfen die Taboriten die Autorität der Päpste und Konzilien, waren also ihrem Prinzip nach den heutigen Protestanten gleichzu-

stellen. Es war daher auch natürlich, daß sie, da gerade ihre Hauptforderung in den Kompaktaten nicht bewilligt war, die Annahme der Kompaktaten zurückweisen mußten.

Vielleicht aber hätten sie, wenn gerade zur Zeit der letzten Verhandlungen mit dem Konzil, also zu Ende des Jahres 1433, ein gemäßigter Führer an ihrer Spitze gestanden hätte, von den Katholiken und Utraquisten faktische Duldung erlangen können, allein gerade in jener Zeit fehlte es ihnen an einer einheitlichen und gemäßigten Leitung. Ihr bester Führer, Prokop der Große, hatte zu jener Zeit keinen Antheil mehr an der Leitung ihrer Angelegenheiten; wenige Wochen, nachdem er vom Besuche des Konzil zu Basel zurückgekommen war, hatte er bei Belagerung der streng katholischen Stadt Pilsen mit seinen Unterfeldherrn, die anscheinend seines seit zehn Jahren dauernden Oberbefehls müde geworden waren, einen Streit bekommen und hatte in Folge dessen sein Kommando niedergelegt und sich aufs Land zurückgezogen. Als nun aber in Folge der Verwerfung der Prager Kompaktaten die Taboriten mit den Utraquisten und Katholiken Böhmens in offenen Krieg verwickelt wurden, wandten sich die Taboriten wieder an Prokop und baten ihn, wieder das Kommando über sie zu übernehmen. Nur ungern und nach langer Weigerung fügte sich Prokop diesem Verlangen. Es kam am 30. Mai 1434 unweit Böhmisches-Brod in Böhmen zu einer entscheidenden Schlacht zwischen den Taboriten einerseits und der vereinigten Macht der Katholiken und Utraquisten andererseits. Die letzteren standen unter dem Oberbefehl des Meinrad von Neuhaus und waren an Zahl den Taboriten, deren Anzahl auf 36,000 Mann angegeben wird, weit überlegen. Gleich im Anfang der Schlacht ergriff die Reiterei der Taboriten die Flucht, angeblich in Folge Verraths. Das Fußvolk der Taboriten hatte nun in der Front den Angriff des überlegenen feindlichen Fußvolks, von den Seiten und im Rücken den Angriff der feindlichen Kavallerie auszuhalten; in dieser bedrängten Lage hielt es jedoch so lange tapfer Stand, bis Prokop und Prokopel mit dem Schwert in der Hand gefallen waren. Erst da wandte sich der Rest der Taboriten zur Flucht, doch nur wenigen Hunderten gelang es, sich durch die umringenden Feinde durchzuschlagen, die übrigen mußten die Waffen strecken. Die Leiche Prokops des Großen fand man nach der Schlacht mit Wunden bedeckt an einer Stelle des Schlachtfeldes, wo noch zuletzt das heftigste Handgemenge zwischen Utraquisten und Taboriten stattgefunden hatte. Es wird behauptet, daß er, als er sah, daß die Schlacht unrettbar verloren war, gemeinsam mit einigen Freunden sich in die Kampfreihe der Utraquisten gestürzt habe, um zu sterben. Der Anführer der Utraquisten, Ritter Kostka, der oft unter Prokop gefochten hatte und an seiner Seite in Basel eingeritten war, erzählte nach der Schlacht, daß Prokop mit ihm selbst zum Zweikampf

zusammengetroffen sei und von ihm den Todesstoß erhalten habe. — Unter den Feldherrn der Hussiten ist Prokop nächst Žižka unstreitig der Hervorragendste. Nach Žižka's Tode hatte er zehn Jahre lang das Ober-Kommando über die Taboriten und war in dieser Zeit, abgesehen von dieser letzten Schlacht, in der er den Tod fand, in allen Schlachten, auch gegen weit überlegene Feinde, Sieger gewesen. In Bemühungen, den Frieden herzustellen, hatte er es in dieser Zeit nicht fehlen lassen. Es war ihm mehr, wie einmal gelungen, den zwischen Utraquisten und Taboriten hauptsächlich in Folge des fanatischen Eifers der Partei Prokopets ausbrechenden Streit gütlich beizulegen; auch mit den Katholiken und dem Kaiser hatte er wiederholt Beilegung des Streits gesucht und zu dem Ende die Reisen nach Ungarn und nach Basel nicht gescheut.

Daß er bei seinen Feldzügen Plünderungen und Verwüstungen nicht verhüten konnte, lag im Charakter der Zeit und des Heerwesens der Hussiten; er selbst war nach allen Nachrichten von jeder Grausamkeit weit entfernt und weit mehr zur Milde geneigt als Žižka.

Zu den Gefangenen, die in der Schlacht bei Böhmischem-Brod in die Hände der Sieger fielen, gehörten auch die drei Geistlichen, welche ein Jahr vorher mit Rokycana zusammen in Basel verhandelt hatten. Mehrere unter den Führern der siegenden Partei schlugen vor, diese Geistlichen in Säcke zu stecken, und zu ersäufen. Doch Kopka, der Anführer der Utraquisten, setzte es durch, daß man diese Männer unbeschädigt frei ließ. Die gefangenen Taboritischen Krieger dagegen wurden unter die Sieger vertheilt, die Stadt Prag und die katholischen Edelleute siedelten die ihnen überwiesenen Gefangenen auf ihren Ländereien als Leibeigene an; die Einwohner der eifrig katholischen Stadt Pilsen dagegen, welche durch die Taboriten oft schwer beschädigt und bedroht waren, sperreten die ihnen zugefallenen Kriegsgefangenen in eine Scheune und verbrannten sie in dieser, ein Verfahren, was auch in jener vielfach noch so rohen Zeit als grausam und barbarisch allgemein getadelt wurde. Das Heer der Katholiken und Utraquisten zog nun vor die Stadt Tabor, in der fast nur Weiber, Kinder und Greise zurückgeblieben waren; doch auch jetzt ergaben sich die Einwohner dieser Heldenstadt nur, nachdem ihnen Meinrad von Neuhaus Religionsfreiheit zugesichert hatte. Nach der Einnahme von Tabor schickten nun die Führer der Katholiken und Utraquisten eine Gesandtschaft nach Ungarn an den Kaiser Sigismund mit der Botschaft ihres Sieges. Als König huldigten sie dem Sigismund aber erst, nachdem er die Rechte der Stände, namentlich auch die Prager Kompaktaten, anerkannt und zugleich versprochen hatte, die böhmischen Edelleute im Besitze der Güter der Geistlichkeit zu lassen, welche sie vor oder nach der Niederlage der Taboriten während der langen Kriegsunruhen in Besitz genommen hatten.

Der soziale Erfolg der Hussitenkriege war also der, daß die Hauptmasse des Grundbesitzes der Böhmisches Geistlichkeit in die Hände des Adels und zum Theil der Städte Böhmens überging; in kirchlicher Beziehung aber hatten diese Kriege den Erfolg, daß die Taboriten — welchen auch der Kaiser Sigismund freie Religionsübung gestattete — und die Utraquisten als besondere Sekten fortbestanden, die letztern von der Kirche anerkannt, die erstern freilich nur als geduldete Sekte. Noch während des 15. Jahrhunderts hatten die Taboriten, die übrigens den Namen Böhmisches oder Mährische Brüder annahmen, blutige Verfolgungen namentlich auch durch die Utraquisten, auszustehen, sie wanderten daher größtentheils nach Ungarn und Polen aus. Die in Böhmen und Mähren zurückgebliebenen Reste der Taboriten wandten sich seit dem dreißigjährigen Kriege vorzugsweise nach Norddeutschland, auch nach Holland und später nach Amerika. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika besteht noch jetzt eine zahlreiche Genossenschaft der Mährischen Brüder als besondere Sekte, in Norddeutschland haben sich die Böhmisches Brüder überall an die Evangelischen Gemeinden oder an die Herrnhuter angeschlossen.

Man darf wohl die Frage aufwerfen: was war der Grund, daß die Taboriten als politische Partei nach so vielen großen Siegen durch die erste verlorene Schlacht ihren Untergang fanden? Unstreitig hatten sie während der Zeit ihrer Macht viele politische Fehler begangen; wir rechnen dahin, daß sie gegen den Rath des sterbenden Bischof sich sofort nach dessen Tode in Parteien spalteten, daß sie ferner bei den Vergleichs-Verhandlungen des Jahres 1433 zu wenig Entgegenkommen zeigten; aber der Hauptgrund ihres Untergangs war doch nur der, daß sie in ihren Religionsansichten ihrer Zeit zu weit vorausgeeilt waren, daß sie eben um deswillen zu wenig Anklang mit ihren religiösen Meinungen fanden, die nur in Böhmen und Mähren Verbreitung gewonnen. Sie theilten das Schicksal mit den Waldensern und den Wiclefiten. Daß die Taboriten politisch und militärisch eine weit glänzendere Rolle spielten, als den Wiclefiten oder Waldensern zu Theil geworden war, das muß man wohl vorzugsweise auf Rechnung der Persönlichkeit Ziskas und Prokop des Großen setzen. Zu verwundern ist weniger, daß die Taboriten zuletzt im Kampfe unterlagen, als daß sie sich überhaupt so lange gegen weit überlegene Feinde gehalten haben.

Was die Utraquisten betrifft, so erregte es das Staunen und die Bewunderung der Zeitgenossen, daß diese vom Konzil zu Basel und demnächst vom Papste durch die Prager Compactaten so große Konzessionen erlangten. In der That war es bei den kirchlichen Streitigkeiten, die seit der Zeit des Kaisers Konstantin so oft stattgehabt hatten, noch nicht vorgekommen, daß eine kleine Minorität, wie die Utraquisten gegenüber der Katholischen Mehrheit doch nur waren,

nachdem ihre Lehre von einem Konzil verdammt war, durch heldenmüthige Ausdauer von einem andern Konzile Anerkennung erlangten. Nächst den tapferen Kriegsthaten der Hussiten hatte zu diesem Resultate Nichts so sehr beigetragen, als die Vermittlung des Kurfürsten Friedrich I. und das ernste Bemühen des Konzils zu Basel, welches unstreitig den besten Willen zur Herstellung der Einheit der Kirche bewiesen hat. *)

Der fernere Verlauf der Geschichte des Baseler Konzils ist bekannt. Es gerieth bald nach Beilegung der Hussitischen Streitigkeiten in heftigen Streit mit dem Papste Eugen IV. und dieser Kampf, der sogar zur Aufstellung eines Gegenpapstes von Seiten des Konzils führte, zog sich bis zum Jahre 1449 hin. Der Kampf endigte mit der Auflösung des Konzils und dem Siege des Papstes. Der letztere war jedoch genöthigt gewesen, den Fürsten, durch deren Zustimmung und Hülfe er die Auflösung des Konzils durchzusetzen mußte, dafür bedeutende Konzessionen zu machen. Sehr bedeutende Bewilligungen erhielten namentlich die Könige von England und Frankreich; weit weniger erlangte der schwache Kaiser Friedrich III. der seit dem Jahre 1440 in Deutschland regierte. Dagegen gelang es dem Sohne Friedrich I., dem Kurfürsten Friedrich II., der seit 1440 die Mark Brandenburg besaß, vom Papste die Befugniß der Wahl und Bestätigung seiner Landesbischöfe zu erhalten. Es ist dies ein Beweis, wie groß schon damals die Macht der Deutschen Fürsten, insbesondere auch des Kurfürsten von Brandenburg gegenüber dem Kaiser war. Während der Papst in England und Frankreich bloß die Könige für sich zu gewinnen brauchte, hielt er es in Deutschland für nöthig, nicht bloß dem Kaiser, sondern auch einzelnen Fürsten Bewilligungen zu machen.

Nichts hat übrigens während des fünfzehnten Jahrhunderts mehr dazu beigetragen, den Einfluß der Brandenburgischen Kurfürsten auf ihre Stände und daher ihr Ansehn in ihrem Lande zu erhöhe, als gerade der Einfluß, den die Kurfürsten auf die Landes-Geistlichkeit durch die Bewilligungen des Papstes

*) Das Konzil hat in dieser Beziehung mehr thun können, als dem Papste möglich war. Der Papst konnte, ohne seinem eignen Ansehn den schwersten Stoß zu geben, die Beschlüsse seines Vorgängers und des Konzils zu Konstanz nicht aufheben. Das Konzil, das damals ein größeres Ansehn hatte, als der Papst, war in der Lage, dies zu thun und hat es gethan. —

Dem Andenken der Hussiten hat übrigens Nichts so sehr geschadet, als der Umstand, daß ihre Geschichte uns fast bloß von ihren Feinden überliefert ist und daß man in neuerer Zeit begonnen hat, ihre Bewegung nicht sowohl als eine religiöse und theilweise soziale, wie als eine national-tschechische, antideutsche zu betrachten. Das letztere ist entschieden unrichtig; das nationale Element hat bei der ganzen Hussitischen Bewegung nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Bei den Verhandlungen der Hussiten mit dem Kaiser und dem Papste ist von nationalen Forderungen nie die Rede gewesen. Auch hat immer ein großer Theil der Tschechen am Katholicismus festgehalten.

Eugen IV. erhielten. Denn die Geistlichkeit war zu jener Zeit der angesehenste unter den Ständen des Landes; ihr Votum war meistens auch für die Ritterschaft bestimmend; indem daher der Kurfürst die Landes-Geistlichkeit seinem Einflusse unterwarf, hatte er kaum noch eine ernstliche Opposition von den Ständen seines Landes zu besorgen.

Die so wichtigen Bewilligungen des Papstes Eugen IV. waren, wie bemerkt, nur dadurch veranlaßt, daß der Papst die Fürsten abhalten wollte, das Konzil zu Basel zu unterstützen; ohne den Zusammentritt dieses Konzils würden sie wahrscheinlich niemals ertheilt worden sein. Man darf daher wohl behaupten, daß dieses Konzil indirekt von höchster Bedeutung für die Befestigung der hohenzollerschen Herrschaft in der Mark gewesen ist und daß Friedrich I., indem er mit der größten Gefahr für sich selbst und durch jahrelange Bemühungen für den Zusammentritt dieses Konzils gewirkt hat, in der That, wenn auch ohne die ganze Tragweite seines Handelns voraussehen zu können, sehr erheblich zur Begründung der Macht seiner Nachkommen beigetragen hat.

Magdeburg.

C. Silberschlag.

Kaukasien und seine Bewohner.

Von Albin Kohn.

Schon der jüdische Mythos kennt den Kaukasus, denn er bezeichnet den Ararat als den Berg, auf welchem die Arche Noa's nach der Sündfluth fest sitzen blieb, von welchem also neue Menschengeschlechter, drei neue Racen hinabstiegen, um die durch Gottes Zorn entvölkerte Erde abermals mit einem neuen, wenn auch nicht sündenlosen Geschlecht zu bevölkern. Die griechische Mythologie schmiedet Prometheus an einen Felsen des Kaukasus, weil er sich gegen Zeus empört hatte, sendet die Argonauten nach Kolchis, um von dort das goldene Vließ zu holen, und Herodot bevölkert Kaukasien mit den kriegerischen Amazonen und den stets zu Pferde herumsehweifenden Skythen. In späteren, historischen Zeiten rangen hier Assyrier, Perser, Aegypter, Macedonier, Griechen, Araber, Byzantiner, dann die Genuesen und andere arische und nicht arische Völker um die Herrschaft und tränkten den Boden reichlich mit dem Blute der Bewohner, die sie wechselseitig ihrer Herrschaft unterwarfen und denen in ewigem Wechsel die Kultur, der Glauben und Aberglauben dieser Völker aufgezwungen wurde. Mit den eben aufgezählten Völkern kamen auch

Grenzboten IV. 1877.

49